

Wolfgang Benz

**Ausgrenzung, Emanzipation, Untergang. Jüdisches Leben in
Deutschland vom Kaiserreich zum Nationalsozialismus**

Vortrag am 19. September 2021 in Rotenburg an der Wümme

Georg Hermann, der Autor des Romans „*Jettchen Gebert*“, in dem das bürgerliche jüdische Milieu der Jahrhundertwende, das an inneren Spannungen reiche Verhältnis zur nichtjüdischen Umwelt geschildert ist, schrieb 1919: „*Ob wir wollen oder nicht, wir mußten uns auf unser Judentum besinnen, denn der Krieg und die Grundanschauungen, die mit ihm Hand in Hand gingen, zeigten uns von Jahr zu Jahr mehr und stärker die Wesensfremdheiten, die uns von jenen trennten. Wir haben eine große Enttäuschung am Deutschen erlebt, und wir erleben sie noch heute jede Stunde.*“¹ Es war die Enttäuschung des 1871 in Berlin geborenen Erfolgsautors, der sich in erster Linie als Deutscher empfand, allenfalls mit Resten eines aus Pietät bewahrten Judentums. Die Ernüchterung erfuhr er im Ersten Weltkrieg, in dem die patriotischen Gefühle der deutschen Juden mit der demütigenden Judentzählung des Jahres 1916 kontrastiert worden waren.²

Die Illusion der jüdischen Integration, spät erworben durch Emanzipation und Assimilation im 19. Jahrhundert, zerbrach mit Hitlers Machtantritt 1933 endgültig. Die Ausgrenzung der Minderheit begann damit, daß die Juden als Fremde stigmatisiert wurden. Mit dem Argument, sie seien anders, von fremder Art, wurden ihnen die Existenzgrundlagen, die bürgerlichen Rechte, das Eigentum genommen, und schließlich sind sie - immer mit der Begründung, sie seien auf eine besondere Weise fremd, nämlich "*artfremd*", deshalb minderwertig und nicht lebenswürdig - millionenfach ermordet worden.

Ohne die lange Tradition gesellschaftlicher Ausgrenzungen wären die Bemühungen der nationalsozialistischen Propaganda natürlich nicht so rasch und so verhängnisvoll erfolgreich gewesen.

Judenfeindschaft manifestierte sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Form des modernen Rassenantisemitismus. „Modern“ war er, weil er die religiös motivierte Judenfeindschaft durch eine wissenschaftlich aufgemachte Rassenideologie fortentwickelte und ersetzte. Judenfeindschaft war, so behaupteten eifernde Schriftsteller und Privatgelehrte als Protagonisten der neuen Lehre, jetzt scheinbar auf beweisbare Fakten gegründet. Auf "*Rasseneigenschaften*".³

Eugen Dühring, einer der schriftstellernden Berufsantisemiten, brüstete sich in seinem 1881 erstmals erschienenen Bestseller "Die Judenfrage" mit seiner Erkenntnis, als erster das Problem als rassistisches und nicht als religiöses thematisiert zu haben.⁴ Er plädierte für die rigorose Ausgrenzung der Juden, und viele taten es ihm nach. Etwa ein Dr. Körber, der davon ausging, daß "das deutsche Volk ein auf seiner geschichtlichen Leistung als Staatsgründer- und Kulturschöpfervolk begründetes Erstgeburtsrecht auf seinen Staat" habe, "dem es seine Sprache und sein Wesen gab und dessen Charakter nur solange deutsch ist, als die Deutschen als Wirtschaftsvolk das Hausrecht besitzen und Fremden bloß ein Fremdenrecht einräumen. Eine Gleichheit, Gleichstellung und Gleichberechtigung zwischen Deutschen und anderen Völkern und Rassen vernichtet das deutsche Gefüge eines deutschen Staates und macht ihn zur internationalen Versicherungsgesellschaft auf Leben und Eigentum für alle Lebewesen, die ein menschliches Antlitz tragen. Volksrechte und Volksgüter, Staatsrechte und Staatsgüter durch den Gleichheitswahn auch an Nichtdeutsche ausliefern, heißt das Vorrecht der Deutschen, in ihrem Staate eine rechtliche Schutzheimat gegen Eroberung durch Fremde zu besitzen, beseitigen und somit diesen Staat als Eroberungsgebiet, als Kolonie für jedes menschliche Lebewesen und jedes Fremdvolk erklären."⁵

Aus dumpfem Ressentiment waren xenophobische Überzeugungen geworden, gestützt durch das Gebäude völkischer Rassenideologie, die von einer Minderheit lautstark und aggressiv propagiert wurden. Schlimm war, daß viele, die den neuen Lehren des Rassenantisemitismus kritisch begegneten, doch den alten Vorbehalten anhängen. Der Schriftsteller Jakob Wassermann, 1873 in Fürth geboren, hat in seinem bitteren und pessimistischen Essay "Mein Weg als Deutscher und Jude" den erlebten Mechanismus der Ausgrenzung beschrieben: "Die meinem Judentum geltenden Anfeindungen, die ich in der Kindheit und ersten Jugend erfuhr, gingen mir, wie mich dünkt, nicht besonders nahe, da ich herausfühlte, daß sie weniger die Person als die Gemeinschaft trafen. Ein höhnischer Zuruf von Gassenjungen, ein giftiger Blick, abschätzige Miene, gewisse wiederkehrende Verächtlichkeit, das war alltäglich. Aber ich merkte, daß meine Person, sobald sie außerhalb der Gemeinschaft auftrat, das heißt sobald die Beziehung nicht mehr gewußt wurde, von Sticheleien und Feindseligkeit fast völlig verschont blieb. Mit den Jahren immer mehr. Mein Gesichtstypus bezichtigte mich nicht als Jude, mein Gehaben nicht, mein Idiom nicht. Ich hatte eine gerade Nase und war still und bescheiden. Das klingt als Argument primitiv, aber der diesen Erfahrungen

*Fernstehende kann schwerlich ermessen, wie primitiv Nichtjuden in der Beurteilung dessen sind, was jüdisch ist, und was sie für jüdisch halten. Wo ihnen nicht das Zerrbild entgegentritt, schweigt ihr Instinkt, und ich habe immer gefunden, daß der Rassenhaß, den sie sich einreden oder einreden lassen, von den größten Äußerlichkeiten genährt wird, und daß sie infolgedessen über die wirkliche Gefahr in einer ganz falschen Richtung orientiert sind. Die Gehässigsten waren darin die Stumpfsten."*⁶

Im Militärdienst verdichtet sich die Erfahrung des Fremdseins und Fremdbleibens, trotz äußersten Bemühens um Anpassung, an der verächtlichen Haltung der Offiziere, am steten Argwohn, an den unsichtbaren Grenzen für das Avancement, "weil die bürgerliche Legitimation unter der Rubrik Glaubensbekenntnis die Bezeichnung Jude trug". Aber schlimmer und quälender noch empfand der junge jüdische Einjährig-Freiwillige das Verhalten der Mannschaften: "Zum erstenmal begegnete ich jenem in den Volkskörper gedrungenen dumpfen, starren, fast sprachlosen Haß, von dem der Name Antisemitismus fast nichts aussagt, weil er weder die Art noch die Quelle, noch die Tiefe, noch das Ziel zu erkennen gibt. Dieser Haß hat Züge des Aberglaubens ebenso wie der freiwilligen Verblendung, der Dämonenfurcht wie der pfäffischen Verstocktheit, der Ranküne des Benachteiligten, Betrogenen ebenso wie der Unwissenheit, der Lüge und Gewissenlosigkeit wie der berechtigten Abwehr, affenhafter Bosheit wie des religiösen Fanatismus. Gier und Neugier sind in ihm, Blutdurst, Angst verführt, verlockt zu werden, Lust am Geheimnis und Niedrigkeit der Selbsteinschätzung. Er ist in solcher Verquickung und Hintergründigkeit ein besonderes deutsches Phänomen. Es ist ein deutscher Haß."⁷

Das war kurz vor der Jahrhundertwende geschrieben, zu jener Zeit also, da die Integration der Juden in Deutschland vollendet schien. Rechtlich waren die Juden in Preußen seit 1812 als Staatsbürger anerkannt, dieser Emanzipation folgten aber, ehe der Reichstag des Norddeutschen Bundes 1869 alle Beschränkungen aufhob, erneute Restriktionen. Und die rechtliche Gleichstellung bedeutete nicht, daß die alltäglichen Ausgrenzungen aufgehört hätten. Die Emanzipation der Juden durch die Grundsätze der Französischen Revolution war an die Erwartung ihrer Assimilation geknüpft. Graf Clermont-Tonnerres Plädoyer "Man muß den Juden als Nation alles verweigern und ihnen als Individuen alles gewähren" war zum Programm der Emanzipation auch in Deutschland geworden. Durch kulturelle Assimilation wurde es - zum großen Teil wenigstens - realisiert. Man nannte die gebildeten Juden in Deutschland

"*Deutsche von Goethes Gnaden*"; darin steckt viel Wahrheit, zeigte das Diktum doch, daß Juden nicht überall erwünscht waren, daß es Bereiche gab wie das Militär, die Universität, die akademischen Corporationen, in denen auch die Taufe nicht gleiches Recht bei jüdischer Herkunft schuf. Die Tatsache der kulturellen Assimilation verleitete aber auch zum Trugschluß, es habe eine deutsch-jüdische Symbiose gegeben, die im Rückblick gar zunehmend verklärt wird.⁸

Zweifellos bildete das deutschsprachige Judentum ein, wie Hannah Arendt konstatierte, "*durchaus einzigartiges Phänomen auch im Bereich der sonstigen jüdischen Assimilationsgeschichte*". Die Annäherung war in Deutschland mindestens im Bereich der gebildeten bürgerlichen Schicht im vorigen Jahrhundert wohl weiter gediehen als bei vergleichbaren historischen Parallelen, wie im Altertum im hellenistischen Alexandrien oder später im maurisch geprägten Spanien. Aber war die kulturelle und geistige Assimilation der deutschsprachigen Juden, wie Gershom Scholem schrieb, nicht doch nur eine "*einseitige Liebeserklärung*"?⁹

Wenn die Taufe - und dadurch die Preisgabe der eigentlich jüdischen Identität - Vorbedingung der sozialen Anerkennung war, die Türen zu den großen Karrieren in der Regel aber trotzdem verschlossen blieben - Juden als Stabsoffiziere, Universitätsprofessoren, wirklich leitende Beamte, Vereinsvorsitzende waren in der wilhelminischen Gesellschaft selten, und die mit jüdischem Geld gegründete Stiftungsuniversität Frankfurt hatte deshalb gerade auch den Zweck, Juden auf Lehrstühle berufen zu können -, dann bleiben Zweifel an der Vollkommenheit der Emanzipation berechtigt.

Hannah Arendt definierte in Anlehnung an Max Weber die Existenz der Juden in Europa als die eines Paria-Volkes; dies sei denjenigen am klarsten zu Bewußtsein gekommen, "*an welchen die zweideutige Freiheit der Emanzipation und die noch zweideutigere Gleichheit der Assimilation ausprobiert wurden*". In den Emanzipationsländern habe entweder die Möglichkeit bestanden, als Jude der Versuchung dieser törichten Mimikry nachzugeben oder eine Parvenükarriere einzuschlagen. Am schlechtesten freilich seien diejenigen weggekommen, die einen dritten Weg gesucht hätten, nämlich "*die frohe Botschaft der Emanzipation so ernst zu nehmen, wie sie nie gemeint gewesen war, und als Juden Menschen zu sein. Dies 'Mißverständnis' leitete jenen großartigen Prozeß ein, in welchem Juden, denen politische Freiheit und unmittelbare Volksnähe versagt war, sich als Menschen, als Einzelindividuen, in leidenschaftlicher Opposition zu ihrer jüdischen wie nicht-jüdischen Umwelt selbst*

befreiten und in der Einbildungskraft von Kopf und Herz, gleichsam auf eigene Faust, Volksnähe realisierten."¹⁰ Diese Formulierung des Essays „*Die verborgene Tradition*“, erstmals im Frühjahr 1944 publiziert, enthält die radikale Gegenposition zur Vermutung einer deutsch-jüdischen Symbiose.

Das gravierendste Argument gegen die These von der deutsch-jüdischen Symbiose, wie sie angeblich bis zu Hitlers Machterhalt 1933 bestanden hat, liefert der Antisemitismus, und zwar der bürgerliche, nicht der Radau- und Pöbelantisemitismus der Völkischen und Nationalsozialisten. Der bürgerliche - religiös, sozial, ökonomisch motivierte - Antisemitismus, der im Umkreis der Diskussion um die "*Judenfrage*" begann und im schweigenden Zusehen bei ihrer "*Lösung*" unter dem nationalsozialistischen Regime endete,¹¹ wuchs parallel zum Aufblühen jüdischer Freiheit in Deutschland Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Als Antwort auf den Antisemitismus gab es den kurz vor der Jahrhundertwende gegründeten "*Verein zur Abwehr des Antisemitismus*", eine Organisation mit demokratischen und liberalen Zielen, ohne jüdische Dominanz und mit stetig sinkender Bedeutung, aber schon durch seine Existenz eher ein Argument gegen die Vermutung erfolgreicher Integration der Juden in die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Anfang 1933 hatten noch ganze 20 000 Bürger die Zeitung des Vereins (die „*Abwehrblätter*“) abonniert, und bei der Generalversammlung in Dresden 1932 war festgestellt worden, daß mehr Menschen in Deutschland als jemals zuvor im radikalen Antisemitismus die Lösung sozialer Probleme suchten. Im folgenden Jahr löste sich der Verein in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit seines Bemühens auf.¹²

Die Juden in Deutschland bildeten natürlich keine politisch, soziologisch oder auch nur religiös homogene Gruppe, wie es die jüdenfeindliche Propaganda glauben machen wollte. Von den verschiedenen religiösen Gruppierungen und der den deutschen Juden gemeinsamen Distanz gegenüber dem einwandernden Ostjudentum abgesehen gab es zwei Hauptrichtungen, die dominierende, die sich im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens repräsentierte, und als kleine Minderheit die Zionisten. Im Gründungsaufwurf des Centralvereins hatte es 1893 geheißen, der Verein werde alle Kräfte zur Selbstverteidigung aufrufen, "*in dem einzelnen das Bewußtsein unserer unbedingten Gleichberechtigung stärken und in ihm das Gefühl unserer Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volke*"¹³ nicht verkümmern lassen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden diese Positionen noch energischer vom "*Reichsbund*

jüdischer Frontsoldaten" vertreten. Unterschieden sich die im Centralverein organisierten in ihren nationalen und kulturellen Hoffnungen und Sehnsüchten in nichts vom nicht-jüdischen deutschen Bürgertum, so propagierten die Zionisten das Gegenprogramm zur Assimilation, die Besinnung auf spezifisch jüdische kulturelle Traditionen. Ausgangspunkt war in jedem Falle die Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft.

Die Diskrepanz war, bei allen Auseinandersetzungen, die in den Zeitungen der beiden Richtungen, der zionistischen *Jüdischen Rundschau* und der *C.V.-Zeitung* geführt wurden, nicht abgrundtief, mindestens beschränkte sie sich bis 1933 auf theoretische Positionen. Thomas Mann, der die Skepsis der assimilierten Juden gegen die Bestrebungen zur jüdischen Siedlung in Palästina teilte, meinte noch im Jahr 1931 in einer Radioansprache: *"Es wäre ein Mißverständnis zu glauben, daß der Zionismus eine Massenrückkehr des jüdischen Volkes zu seiner traditionellen Heimstätte verlangt. Eine solche Forderung wäre unsinnig, da die große Mehrheit der Juden in der abendländischen Zivilisation und in der Kultur ihrer verschiedenen Heimatländer viel zu fest verwurzelt ist, als daß sie sich von ihr trennen und sich ins Land ihrer Vorfäter wieder eingewöhnen könnte."*¹⁴

Zwei Jahre später, 1933, wurde das konkrete zionistische Programm für etliche, aber noch keineswegs die Mehrheit, der deutschen Juden attraktiver. Die jüdischen Staatsbürger Deutschlands, die sich in ihrer Loyalität zum Vaterland von keinem übertreffen lassen wollten, setzten ihre Hoffnung auf die Legalität der Reichsregierung Hitler, als deren Symbol sie den Reichspräsidenten Hindenburg ansahen, und auf die Verfassung, die in drei Artikeln die Gleichheit aller Deutschen, den Zugang aller Staatsbürger zu öffentlichen Ämtern und die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu garantieren schien. Aber die Dissimilation hatte spätestens mit Hitlers Kanzlerschaft begonnen, der Traum von der deutsch-jüdischen Symbiose war längst ausgeträumt. Am frühesten in den Universitäten: Hier hatten jüdische Professoren unter dem Druck völkisch-nationalistischer Studenten, unterstützt vom deutschnationalen Honoratiorentum in den Fakultäten, ihre Positionen räumen müssen. Dafür stehen schon vor 1933 die Namen von Theodor Lessing (Hannover 1926) oder Emil Julius Gumbel (Heidelberg 1932).¹⁵

Wie sehr die Ausgrenzung die Integration überwog, zeigt sich in zwei Indizien deutlich: Einmal war die Gegenseitigkeit durch Gleichberechtigung nicht gegeben; ein Teil des Jüdischen mußte bei

aller Assimilation immer im Ghetto bleiben, das galt für den religiös-spirituellen Bereich auch dann, wenn der deutsche Kaiser zu Besuch in die Synagoge kam und den *"Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens"* seines offiziellen Wohlwollens versicherte.¹⁶ Und das galt im sozialen Bereich auch für die getauften Juden (denen als Vorbedingung des gesellschaftlichen Aufstiegs diese formelle Lösung vom Judentum zugemutet war). Zum anderen verkehrte man mit den Juden geschäftlich und offiziell, aber kaum privat, und wenn, dann war es nicht die Regel.

Als Frucht der Assimilation war also den Juden die volle Teilnahme am gesellschaftlichen Leben nicht gewährt worden. Sie brauchten dafür Ersatz. Trost fand man im ausgedehnten und intensiven Familienleben; es gab Kraft und half die Enttäuschungen und Demütigungen des Alltags durchzustehen. Trost fand man in Bildungsgütern, im gesteigerten Naturempfinden, in Musik und Innerlichkeit und im Bewußtsein, die eigentliche Heimat der Juden sei das Exil. Trost suchte man auch im Patriotismus: Niemand sollte den Juden nachsagen dürfen, sie bemühten sich nicht, die besten, kaisertreuesten, nationalbewußtesten Deutschen überhaupt zu sein. In fassungslosem Entsetzen erkannten viele erst in den Ghettos und Vernichtungslagern im Osten, daß ihre Kriegsauszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg nicht das Blech wert waren, aus dem sie gestanzt wurden. Aber ihre Träger hatten einst geglaubt, damit soziale Reputation erworben zu haben und schließlich gehofft, wenigstens das nackte Leben mit diesen Beweisen ihrer Vaterlandsliebe retten zu können.

Der Rückblick eines Mannes, der heute in Jerusalem lebt, enthält die traumatische Jugenderinnerung, daß drei jüdische Gymnasiasten sich oft nur in Begleitung des Lehrers in die Klasse trauten. Das war in München Anfang der zwanziger Jahre. In Perez Harburgers Aufzeichnungen findet sich ein weiteres Indiz zur Situation der Juden in Deutschland: *"Wir waren 'Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens', wobei das 'Deutsch' groß und das 'jüdisch' klein geschrieben wurde. Wir nahmen vorlieb mit formeller Gleichberechtigung, die zumeist mit Assimilation erkaufte war: Nur nicht auffallen! Nur nicht das Jüdisch-Eigene herausstellen!"*¹⁷

In Erinnerungen und Reflexionen nichtjüdischer Deutscher, in denen auch die Verfolgung und Vernichtung der Juden thematisiert ist, findet sich eine Fülle von Hinweisen auf jüdische Schulfreunde, Nachbarn, Kollegen usw., aber kaum je eine Erwähnung, daß man außerhalb der Schule, des Amtes, der Geschäftsbeziehung intensiven

Kontakt mit ihnen gepflegt hätte. Das wäre aber das Normale bei einer vollständigen Emanzipation der Juden in Deutschland gewesen. So hörte man zwar gemeinsam Wagner und Beethoven im Konzertsaal und in der Oper, besuchte die gleichen Theater, verehrte die gleichen Klassiker, ging aber anschließend getrennter Wege nach Hause und verschloß die Wohnungen vor einander. Die Erwähnung privater Kontakte mit Juden hat meist den Charakter der Demonstration, oft den des Alibis, immer den des Außergewöhnlichen, und das ist das entscheidende Kriterium.

Umgekehrt betonen jüdische Zeitzeugen rückblickend die engen kulturellen und intellektuellen Bindungen, führen zum Beweis Namen von großen deutsch-jüdischen Schriftstellern an wie Zweig, Werfel, Kafka, Wassermann, lassen dann aber doch erkennen, daß ihnen die vollkommene Integration, die deutsch-jüdische Synthese, nur eine Hoffnung war, deren Zerbrechen am Ende der Weimarer Republik sie bis zur Gegenwart mit Schmerz erfüllt. Das gilt insbesondere auch für diejenigen, die ebenso bewußt in jüdischen Traditionen lebten wie sie zur deutschen Kultur hin offen waren.¹⁸

Das Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen war in sozialer (nicht in intellektueller und kultureller) Hinsicht das zwischen Patriziern und Plebejern: Den Juden war mit der Emanzipation das *ius commercii*, nicht aber das *ius conubii* - im weitesten Sinne von gesellschaftlicher Gleichberechtigung verstanden (und der Tatsache vieler "*Mischehen*" durchaus eingedenk) - gewährt worden. Die Juden gehörten bei aller äußeren Gleichstellung nicht ins Sozialgewebe der deutschen Gesellschaft, zumindest nicht der jüdische Mittelstand. Man fühlte sich als deutscher Gymnasiast und deutscher Student, war etwa anerkannt als *primus omnium* im Gymnasium, gehörte aber sozial irgendwie trotzdem nicht dazu und machte nach dem Studium die Erfahrung, daß man vormittags bei Gericht im Anwaltszimmer Kollege war, aber im Salon des Abends traf man sich nicht. Die Hoffnung des jüdischen Mittelstands blieb - fast immer vergeblich - darauf gerichtet, wie etwa die Familie Rathenau - sie stand für jüdisches Patriziat - in die Gesellschaft aufgenommen zu werden oder gar wie der Verleger Samuel Fischer unter Literaten Hof zu halten.¹⁹

Der Erste Weltkrieg war zu einem Kristallisationspunkt solcher Hoffnung geworden. "*Über das Maß der Pflicht hinaus*", wie es in einem Aufruf vom 1. August 1914 geheißen hatte, waren die deutschen Juden bereit gewesen, ihre Kräfte dem Vaterland zu widmen. 100 000 jüdische Soldaten waren in den Krieg gezogen, nicht nur um ihren

Patriotismus zu beweisen: *"Ich bin als Deutscher ins Feld gezogen, um mein bedrängtes Vaterland zu schützen. Aber auch als Jude, um die volle Gleichberechtigung meiner Glaubensbrüder zu erstreiten"*, heißt es im Testament eines jüdischen Leutnants.²⁰ Der jüdische Anteil von 100 000 Mann war angesichts ihres Bevölkerungsanteils überdimensional, desgleichen die Zahl der 12 000 Toten. Aber die Opfer waren vergeblich, ebenso die unermüdliche Propaganda des *"Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten"*, der die ganze Weimarer Republik hindurch um Anerkennung des jüdischen Patriotismus warb.²¹

Etwa 537 000 deutsche Bürger bekannten sich nach der Statistik des Deutschen Reiches Anfang 1933 zur jüdischen Religion und Kultur. Das entsprach 0,76 % der Gesamtbevölkerung. (In Bocholt, der Heimatstadt von Jeanette Wolf, lebten 250 Juden). Die Hoffnung auf Würdigung der erbrachten Leistungen, vor allem aber der hohe kulturelle und intellektuelle Assimilationsgrad hinderten dann viele deutsche Juden an der rechtzeitigen Erkenntnis, daß ihre Ausgrenzung bis hin zur physischen Vernichtung beabsichtigt war. Die Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Weimarer Republik brachte für die deutschen Juden den Höhepunkt ihrer kulturellen Assimilation, zugleich aber schon den Beginn der sozialen Dissimilation. Antisemitische Propaganda, die Schuldige an den als schmachvoll empfundenen Folgen des Kriegs suchte, deklassierte Kleinbürger mit Zukunftsangst, verletzter deutscher Nationalstolz machten *"den Juden"* zum Schuldigen. Daß man die nationale Zuverlässigkeit der deutschen Juden in Frage stellte, ihnen den Vorwurf doppelter Loyalität (*"erst Jude, dann Deutscher"*) machte, zeigte den Wunsch nach Ausgrenzung, der in der Unterstellung einer Kriegserklärung *"der Juden"* an das deutsche Volk im Frühjahr 1933 anläßlich der Boykott-Aktion vom 1. April einen ersten Höhepunkt hatte.²²

Dem Boykott als einer Geste der Drohung und Ankündigung am 1. April 1933 folgte einige Tage später das *"Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums"*. Damit war der Weg beschritten, auf dem in fünf Stufen der Ausgrenzung nicht nur die Errungenschaften von Aufklärung und Emanzipation, sondern für zwei Drittel der europäischen Juden auch die physische Existenz vernichtet wurden.²³ Zu beachten bleibt die Wechselwirkung von Propaganda und legislativen und administrativen Akten. Schien es, als folgten die Deutschen den brachialen Inszenierungen wie dem Boykott 1933 oder dem Pogrom 1938 eher widerwillig, so wurden Maßnahmen, die mit formaler Legalität ausgestattet waren (wie die Nürnberger Gesetze

1935), akzeptiert, auch wenn sie nur dazu dienten, den Rassen-Antisemitismus in rohester Form durchzusetzen.

Auf der ersten Stufe - Diffamierung und Deklassierung - erfolgte zwischen Anfang 1933 und Herbst 1935 die Verdrängung der Juden aus öffentlich relevanten Positionen: Ärzte, Juristen, Beamte, Militärs, Hochschullehrer wurden mit gesetzlichen Maßnahmen und mit Hilfe des "Arierparagraphen" ihres Einflusses und ihrer Wirkungsmöglichkeiten beraubt.

Die zweite Stufe war im September 1935 erreicht mit der formalen Entrechtung und rassistischen Segregation durch die Nürnberger Gesetze. Juden waren offiziell und juristisch eindeutig nur noch Staatsangehörige zweiter Klasse mit beschränkten Rechten (so verfügte es das "Reichsbürgergesetz"), und sie galten (nach der Bestimmung des "Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre") als minderwertige Rasse, der die Eheschließung und sexueller Verkehr mit "Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes" verboten war. Das war nicht nur die definitive Verweigerung des *ius conubii* im engeren Sinne des Begriffs, das diente auch der Demütigung und Kriminalisierung der Juden durch den neuen Straftatbestand der Rassenschande. Das Reichsbürgergesetz mit seinem ebenso lapidar formulierten wie kargen Inhalt war mit Hilfe von 13 Verordnungen bis Herbst 1944 und mit weiteren unzähligen Durchführungsbestimmungen auch das Instrument, den Juden erst die Staatsbürgerrechte, dann die Menschenrechte, schließlich die Menschenwürde und zuletzt das Leben zu nehmen.

Auf der dritten Stufe der Ausgrenzung erfolgte ab Ende 1938 die Zerstörung der ökonomischen Existenz - durch die "Arisierung" der Unternehmen, durch die Besteuerung der Flucht aus Deutschland, durch die Milliardenkontribution nach dem Novemberpogrom, durch die Ausplünderung des verbliebenen wirtschaftlichen Besitzes und die Ausbeutung der Arbeitskraft der deutschen Juden.

Nach Kriegsausbruch begann die vierte Stufe - Isolierung und Vertreibung -, als die Juden ihre Wohnungen verloren, auf Hungerration gesetzt wurden und bösartigen Schikanen aller Art ausgesetzt waren, die in Amtsstuben bürokratisch ersonnen und in Wirksamkeit gesetzt wurden wie das Verbot, Haustiere zu halten, auf Parkbänken zu sitzen, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Die letzte Stufe, die der Zerstörung der physischen Existenz, war erreicht mit der Kennzeichnung durch den Judenstern im September

1941, mit den Deportationen, die schon im Gange waren als die Wannsee-Konferenz sich im Januar 1942 mit organisatorischen Details des Genozids beschäftigte, mit dem Völkermord in den Erschießungsgruben und Vernichtungslagern in Osteuropa.²⁴

Dem schweigenden Entsetzen nach dem Untergang des Mordregimes folgten - teils parallel, teils zeitlich nacheinander - verschiedene Reaktionen auf die Katastrophe. Aus unbewußtem Schuld- und Leidensdruck entstand nach Auschwitz, und zwar wegen Auschwitz, ein neuer Antisemitismus, der sich in verschiedenen Spielarten - als Antizionismus, als Kritik an Israel, aber immer noch auch in den traditionellen Formen - artikuliert.²⁵ Öffentlich agiert werden können antisemitische Aversionen auf deutschem Boden nicht, das verstößt gegen jeden politischen und sozialen Comment, und das ist immerhin ein Fortschritt.

Die diametrale Reaktion gegen die versteckte Judenfeindschaft besteht im unreflektierten Philosemitismus, dessen Exponenten oft genug ebensowenig Kenntnis haben von jüdischer Kultur und Identität wie von den historischen Fakten. Beide Verhaltensweisen blieben auf jeweils eine Minderheit beschränkt. Die Mehrheit erfaßte erstmals Ende der siebziger Jahre das emotionale Erschrecken als Wirkung der Fernsehfolge *Holocaust*. Auch wenn es nicht lange anhielt, besteht doch kein Grund zu Hochmut (etwa bei Historikern) wegen der nichtakademischen Methoden, mit denen der Aufklärungseffekt erzielt wurde. Die *Holocaust*-Serie brachte immerhin die allgemeine Reflexion über das Geschehene in einem bis dahin nicht erreichten Ausmaß in Gang. Der Film *Schindlers Liste* erregte ähnliche Emotionen, die durchaus aufklärerische Wirkung zur Folge hatten, nämlich die Erkenntnis über den Mechanismus der Ausgrenzung einer Minderheit bis zur Konsequenz von deren Vernichtung.

Als bislang späteste Reaktion - entstanden aus der Kombination von philosemitischer Grundhaltung und Trauer über den kulturellen Substanzverlust durch die nationalsozialistische Rassenpolitik - wurde die Legende von der deutsch-jüdischen Symbiose wiederbelebt. Möglicherweise erfolgte dies auch in unbewußter Abwehr der massenhaften Emotion, denn die Beschwörung der Symbiose ist natürlich nur das Anliegen von Intellektuellen.

Die Legende vom innigen Zusammenleben "*Deutscher*" und "*Juden*" zu beider Nutzen ist schon deshalb außerhalb der Realität, weil der Tatbestand akzeptierter jüdischer Assimilation allenfalls für die assimilierte Prominenz galt, für Leute wie Samuel Fischer, Walther

Rathenau, Albert Einstein oder Bruno Walter, deren Judentum womöglich nur noch dadurch zu definieren war, als sie trotz aller Assimilation Ziel antisemitischer Vorwürfe blieben. Nachträglich - nach der Katastrophe des Völkermords - wurden sie dann wieder - als Juden - für die deutsche Kultur reklamiert. Jüdische Viehhändler oder Börsenmakler so zu vereinnahmen, fällt dagegen niemandem ein. Denn die These der Integration bis hin zur "*Symbiose*" basierte ja darauf, daß bei den Juden nichts Jüdisches mehr in Erscheinung trat - deswegen waren Taufe, Bekenntnis zur deutschen Kultur und Patriotismus gefordert -, und eben deshalb waren auch prominente Juden in den Augen der Nichtjuden immer nur Deutsche auf Widerruf, also Fremde mit Gaststatus. Glaubte man "*jüdische Eigenschaften*" bei ihnen zu entdecken, hieß es gleich, je nach Bildungsgrad "*aha!*" oder - den Fall endgültig abschließend - "*Saujud*".

Das für die Minderheit in der Regel gerade nur erträgliche Zusammenleben von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen hielt keiner Belastung stand. Lange vor Hitlers Machtantritt hatten die Juden hinlänglich Grund, physische und psychische Gewalt zu fürchten, auch wenn sie vor 1933 noch nicht alltäglich war. Danach aber fand sich bald nicht einmal mehr das Minimum an Solidarität, Rechtsbewußtsein und Anstand, das im sozialen Leben einer so kultivierten Nation wie der deutschen und angesichts des hohen Assimilierungsgrads der deutschen Juden selbstverständlich hätte sein müssen.

Daß es weniger als zwei Jahre brauchte - die Rede ist vom Zeitraum zwischen dem Judenboykott am 1. April 1933 und den Nürnberger Gesetzen vom September 1935 -, um die Grundlagen des Zusammenlebens zu zerstören, ist ein starkes Argument gegen die Vermutung der tatsächlich vollzogenen Integration. Die Mechanik der Ausgrenzung funktionierte in einem gegenüber der Emanzipations- und Integrationsphase unvergleichlich kurzen Zeitraum mit absolutem Erfolg. Die Emanzipationszeit hatte, alle Rückschläge eingerechnet, in Deutschland etwa 120 Jahre gedauert. Die vollständige Ausgrenzung, bis zur Konsequenz der physischen Vernichtung, brauchte keine zehn Jahre.

Heute leben in der Bundesrepublik Deutschland wieder 70 000-80 000 Juden, nach der offiziellen Statistik, d. h. als registrierte Mitglieder einer jüdischen Gemeinde, aber die wenigsten von ihnen sind Überlebende aus dem deutschen Judentum vor Hitler, also Rückkehrer aus den Lagern, im Untergrund Versteckte, auf andere Weise Gerettete. Eine größere, bis 1990 die größte, Gruppe bilden

die „Displaced Persons“ und ihre Nachkommen, die nach dem Holocaust aus Polen und Litauen, aus Ungarn und der Tschechoslowakei zuwanderten, und die dann in Deutschland geblieben sind. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Juden in Deutschland mehr als verdoppelt. Zu den 30 000 Menschen, die 1990/91 als Juden in Deutschland lebten (unter ihnen nur etwa 400 Personen in der DDR) kamen und kommen Zuwanderer aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die in Deutschland eine neue Heimat suchen.

In der DDR waren die Juden nicht nur von ihrer Zahl her marginalisiert. Als Opfer spielten sie in der Staatsideologie, die sich durch den kommunistischen Widerstandskampf gegen Hitlerdeutschland legitimierte, nur eine geringe Rolle, und im Gegensatz zur Bundesrepublik gab es keine Anstrengungen zur Entschädigung und Wiedergutmachung. Aber das letzte Parlament der DDR adressierte noch an die Juden den Wunsch nach Verzeihung für die nationalsozialistische Verfolgung und öffnete die Grenzen für jüdische Einwanderer aus dem Gebiet der Sowjetunion. Die neuen Gemeinden in Potsdam, Rostock, Dessau und Schwerin konnten nur deshalb entstehen, sie bestehen ausschließlich aus solchen Zuwanderern – mit allen Integrationsproblemen und allen sozialen und kulturellen Schwierigkeiten, die dadurch zu bewältigen sind und Indizien sind für die Strukturveränderungen, die die jüdische Gemeinschaft in Deutschland insgesamt derzeit erfährt.

Jüdische Präsenz in Deutschland nach dem nationalsozialistischen Völkermord erschien unvorstellbar und auf jüdischer Seite unerwünscht. Mit dem Ende der DP-Lager, wenn die letzten Überlebenden des Holocaust nach Israel oder in eine andere neue Heimat abgereist sein würden, galt es in aller Welt als selbstverständlich, daß Deutschland ein gebanntes Land für Juden sein werde, ähnlich Spanien nach der Vertreibung der Juden im Jahr 1492. Die Gründung des „Zentralrats der Juden in Deutschland“ 1950 als Dachorganisation war ein Zeichen bescheidenen Neubeginns und keimender Hoffnungen.²⁶

¹ Georg Hermann, in: Neue jüdische Monatshefte 1919, S. 400, zit. nach Michael Brenner, Zwischen Ost und West: Berlin als Zentrum jüdischer Kultur in der Weimarer Republik, in: Reinhard Rürup (Hrsg.), Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995, S. 198. Georg Hermann wurde 1943 in Auschwitz ermordet.

² Werner T. Angress, The German Army's „Juden-zählung“ of 1916, in: Jahrbuch Leo Baeck Institute 23 (1978), S. 117ff.; ders., Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg. Dokumentation, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1976, S. 77ff.

- ³ Peter G. J. Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*, Gütersloh 1966. Jacob Katz, *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700-1933*, München 1989.
- ⁴ Das Buch wurde seit 1881 mehrfach bearbeitet und erweitert, schließlich: Eugen Dühning, *Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker*, 6 Aufl. Leipzig 1930.
- ⁵ R. Körber, in: *Antisemitismus der Welt in Wort und Bild. Der Weltstreit um die Judenfrage*, hrsg. von Theodor Pugel, Wien 1936, S. 242 f.
- ⁶ Jakob Wassermann, *Mein Weg als Deutscher und Jude*, Berlin 1921, S. 12-13.
- ⁷ Ebenda, S. 39.
- ⁸ Vgl. Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975; Rainer Erb und Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860*, Berlin 1989; Shulamit Volkov, *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990.
- ⁹ Gershom Scholem, *Jews and Germans*, in: *Commentary* 42, November 1966, S. 31-38.
- ¹⁰ Hannah Arendt, *Die verborgene Tradition*, in: *Sechs Essays*, Heidelberg 1948, S. 82f.; s. a. Hannah Arendt, *The Jews as Pariah: Jewish Identity and Politics in the Modern Age*, edited by Ron H. Feldman, New York 1978.
- ¹¹ Vgl. Wolfgang Benz, *Von der „Judenfrage“ zur „Endlösung“*. Zur Geschichte mörderischer Begriffe, in: ders., *Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung*, München 1996, S. 89-114.
- ¹² Barbara Suchy, *The Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, in: *Yearbook Leo Baeck Institute* 30 (1985), S. 99.
- ¹³ In der Satzung des Centralvereins hieß es noch eindeutiger: „Der C. V. bezweckt, die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens ohne Unterschied der religiösen und politischen Richtung zu sammeln, um sie in der tatkräftigen Wahrung ihrer staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung, sowie in der unbeirrbaren Pflege deutscher Gesinnung zu bestärken“.
- ¹⁴ „Eine lebende menschliche Wirklichkeit“, Radioansprache 1931, zit. nach: Thomas Mann, *An die gesittete Welt. Politische Schriften und Reden im Exil*, Frankfurt a. M. 1986, S. 850.
- ¹⁵ Der „Fall Gumbel“ ist paradigmatisch. Vgl. dazu Christian Jansen, *Emil Julius Gumbel. Portrait eines Zivilisten*, Heidelberg 1991.
- ¹⁶ Wie er wirklich dachte siehe bei John C. G. Röhl, *Kaiser Wilhelm II. und der deutsche Antisemitismus*, in: ders., *Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik*, München 1995, S. 202-222.
- ¹⁷ Perez Harburger, *Meine Eltern waren nicht nur gute Deutsche, sondern auch gute Münchener*, in: *Jugendbilder. Zweiter Geschichtswettbewerb der Stadt München*, Gauting 1988, S. 61-67.
- ¹⁸ Gespräch mit Norbert Wollheim, April 1989, New York.
- ¹⁹ Interview mit Fred Grubel, April 1989, New York.
- ²⁰ Zit. nach Heinrich Walle, *Deutsche jüdische Soldaten 1914-1945*, in: *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Deutsche Jüdische Soldaten 1914-1945*. Herford/Bonn 1983, S. 14.
- ²¹ Vgl. Ulrich Dunker, *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919-1938*, Düsseldorf 1977; Hartwig Gebhardt, *Antisemitische Propaganda unter Arbeitern und Soldaten 1918-1920*, in: *Soziale Demokratie und Sozialistische Theorie*, Festschrift für Hans-Josef Steinberg, hrsg. von Inge Marbolek und Till Schelz-Brandenburg, Bremen 1995, S. 57-83.
- ²² Vgl. *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1983 (3. Aufl.), S. 26.
- ²³ Vgl. Alex Bein, *Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems*, Band I, Stuttgart 1980, S. 303f.
- ²⁴ Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, München 1995.
- ²⁵ Wolfgang Benz (Hrsg.), *Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils*, München 1995.
- ²⁶ Vgl. Otto R. Romberg/ Susanne Urban-Fahr (Hrsg.), *Juden in Deutschland nach 1945. Bürger oder „Mit“-Bürger?* Frankfurt a. M. 1999.